

richtspraxis. Dabei behandelt der Aufsatz von Dieter Wolff »Der bilinguale Sachfachunterricht: Ein neues didaktisches Konzept und sein Mehrwert« (143–156) Vorteile des zweisprachigen Sachfachunterrichts, und der Artikel von Dietmar Rösler »Das scheinbare Paradox des Fremdsprachenlernens mit digitalen Medien: Tendenz zur Individualisierung UND zur Stärkung kooperativer Lernformen« (157–169) befasst sich mit Möglichkeiten des Einsatzes digitaler Medien in einem modernen Fremdsprachenunterricht.

Im fünften Teil der Beiträge werden sprachliche Aspekte des Lernens in den Blick genommen. Der Aufsatz von Christoph Schwarze »Sprachliche Kontraste im Kontext des Fremdsprachenlernens und -lehrens« (173–199) beschäftigt sich vor dem Hintergrund der kontrastiven Hypothese mit vergleichenden Darstellungen zwischen dem Deutschen und Französischen in verschiedenen Teilbereichen. Willis Edmondson geht in seinem Beitrag »Sprachliche Routinen, Spracherwerb, Fremdsprachenunterricht« (201–221) der Frage nach, wie formelhafte Äußerungen am Beispiel von *Guten Morgen!*, *Ich habe eine Frage*, *Vielen Dank für die Einladung* für das Fremdsprachenlernen nützlich gemacht werden können. Der Aufsatz von Claudia Riemer »Individuelle Unterschiede beim Fremdsprachenlernen: Der Lerner als ›Einzeltäter‹. Konsequenzen für die Theorie und Empirie des Lehrens und Lernens von Fremdsprachen« (223–244) widmet sich individuellen Faktoren des Fremdsprachenlernens und ihren Auswirkungen auf das Fremdsprachenlernen und die Bildung von Lerntheorien.

Der sechste Teil zu Forschungsmethoden besteht lediglich aus dem Beitrag von Rüdiger Grotjahn »Zur Methodologie der Fremdspracherwerbsforschung« (247–270). Darin bemängelt Grotjahn zu Recht

die Vernachlässigung dieser Komponente in den fremdsprachlichen Studiengängen an deutschen Hochschulen.

Der Sammelband bietet mit seinen Beiträgen ein wissenschaftliches Bild über das Lehren und Lernen fremder Sprachen. Die Beiträge bearbeiten je einen bestimmten Aspekt des Themas. Zudem reflektieren die Einzelbeiträge den gegenwärtigen Stand der Forschung im Sprachlehr- und -lernbereich. In diesem Sinne ist der Band sowohl in einer modernen Fremdsprachenlehrpraxis als auch Fremdsprachenforschung unverzichtbar.

Schmale, Wolfgang (Hrsg.):

Schreib-Guide Geschichte. Schritt für Schritt wissenschaftliches Schreiben. 2. Auflage. Wien: Böhlau, 2006 (UTB 2854). – ISBN 978-3-8252-2854-5. 295 Seiten, € 15,90

(Simone Schiedermair, München)

Der 1999 erstmals erschienene *Schreib-Guide Geschichte* liegt nunmehr in zweiter Auflage vor. Herausgeber ist Wolfgang Schmale, Vorlage ist der in den USA erschienene *Writer's Guide: History*. Die deutsche Version präsentiert sich als Übersetzung mit Modifizierungen, d. h. sie wurde in zweierlei Hinsicht an die Verhältnisse der deutschsprachigen Universitäten angepasst. Einerseits wurden eine Reihe von Beispielen aus der amerikanischen Geschichte durch solche aus der europäischen ersetzt, und andererseits wurden zwei Kapitel hinzugefügt: Kapitel 7 »Studieren mit dem Computer« und Kapitel 8 »Schreiben für das WWW: Bloggen und Hypertexten«.

In den insgesamt neun Kapiteln des Bandes geht es darum, »Schritt für Schritt wissenschaftliches Schreiben zu lernen« (siehe Untertitel). Dabei wird unter »wissenschaftlichem Schreiben« weniger die

formale Seite eines wissenschaftlichen Textes verstanden. Dieser Aspekt wird lediglich auf einer knappen dreivierteil Seite unter Punkt 5 ›Das formale Erscheinungsbild Ihrer Arbeit‹ in Kapitel 9 ›Dokumentationstechniken‹ abgehandelt. Entsprechend pauschal bleiben die Hinweise: man solle beachten, dass eine Arbeit aus Deckblatt, Inhaltsverzeichnis, Text mit Fußnoten, Abbildungs- und Quellenanhang, Quellen- und Literaturverzeichnis bestehe, solle die Seiten paginieren, müsse »akribisch Korrektur lesen: Rechtschreibung, Interpunktion, Grammatik und Satzbau« (287) und solle sich ansonsten *Duden* und Softwarehandbücher zu Hilfe nehmen (287). Interessiert man sich für diese Seite des wissenschaftlichen Schreibens, ist es also besser, nach anderen Einführungen zu greifen wie Niederhauser (2006), Esselborn-Krumbiegel (2004).

Der Fokus des *Schreib-Guides Geschichte* liegt dagegen auf dem Prozess des wissenschaftlichen Schreibens als einem Akt intellektueller Kreativität. Wie der Herausgeber in seinem Vorwort betont, geht er von der Grundannahme aus, dass es in einem Geschichtsstudium – wie auch in jeder anderen Geistes- und Kulturwissenschaft – »nur z. T. um Wissenserwerb und Wissensvermittlung geht« (13), die Herausforderung und das Ziel eines solchen Studiums sind vielmehr, an einem »intellektuellen kreativen Prozess« teilzunehmen. Zu dieser Kreativität möchte der *Schreib-Guide* anregen. Dabei weist er dem Interagieren von Schreiben und Forschen einen zentralen Stellenwert zu. Studierende sollen von Anfang an dazu motiviert werden, nicht nur zuhörtend und mündlich diskutierend, sondern schreibend an den Lehrveranstaltungen teilzunehmen, Rezeptions- und Produktionsphase nicht zu trennen. Methodisch wird dazu das Führen eines Journals vorgeschlagen, in dem sowohl fachliche

Fragen und Fakten als auch persönliche Fragen und Emotionen in Bezug auf die behandelten Themen, Theorien, Daten, Problem- und Fragestellungen notiert werden (39). Dies kann sowohl im traditionellen Medium Papier, sprich mit einem Heft oder Ringbuch, geschehen, als auch als Einzel- oder Gruppenbeitrag im Rahmen einer Arbeitsgruppe bzw. eines Seminars in einem Weblog.

Im einführenden Kapitel 1 liegt der Schwerpunkt auf der Reflexion der vier Vorentscheidungen, die bei jedem Schreiben getroffen werden müssen: Thema, Schreibinteresse, Zielgruppe, Sprechhaltung. Und hier wird es gleich ganz praktisch, finden sich doch zu jedem der vier Bereiche konkrete Schreibaufgaben, mit denen sich die Bewusstmachung dieser oft unbewusst getroffenen Vorentscheidungen trainieren lässt. So lautet etwa die Aufgabe zur Themenwahl (28):

»Versuchen Sie zur Übung, fünf Themen für eine Arbeit von sechs bis acht Seiten aufzulisten, die sich aus dem folgenden weitgefassten Thema ableiten lassen: Die Beziehung zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten seit dem späten 18. Jahrhundert.«

Das zentrale Kapitel für das Verständnis der Konzeption des *Schreib-Guides* ist Kapitel 2. Hier wird in acht Schritten präsentiert, wie und wozu man ein wissenschaftliches Journal führt und wie Studierende an das Führen eines solchen Journals herangeführt werden können. Dabei ist zunächst grundsätzlich festzuhalten, dass es beim Schreiben eines Journals nicht darum geht, Texte zu verfassen, die dem akademischen Stil und seinen formalen Anforderungen entsprechen. Es handelt sich vielmehr um informelle Texte, die solchen Ansprüchen nicht genügen müssen, die umgangssprachlich sein können, Gedankenketzen enthalten können, sich nicht einmal an die Rechtschreibung halten müssen. In-

haltlich gesehen geht es um eine »Bestandsaufnahme der täglichen Gedanken« (28), es geht um die Verschriftlichung der Prozesse, die jeden Lernprozess begleiten wie Lesen, Aufnehmen, Zusammenfassen, Schreiben: »In einem Journal zeichnet man Beobachtungen auf, probiert Gedanken aus, erörtert Fragen und gewinnt neue Einsichten.« (37) Man beschreibt einen Wissensinhalt, dem man im Rahmen einer Lehrveranstaltung begegnet, mit eigenen Worten und in eigener Perspektive. Wichtig dabei ist, dass man ehrlich ist. So können sich in einem Journal auch Formulierungen finden wie »Was in aller Welt soll das jetzt bedeuten?« (46) oder Eintragungen wie (43):

»26. September: Was ist eigentlich Transsubstantiation? Wenn ich nicht falsch liege, glaubte Luther nicht daran, sondern eher an so etwas wie Konsubstantiation, das bedeutet, dass Gott wirklich im Wein und im Brot ist.«

Denn die explizite Konfrontation mit dem eigenen Nichtverstehen wird zum Anlass, die Auseinandersetzung mit einem Thema noch weiter zu intensivieren. Das Kapitel endet mit Zitaten von Studierenden zu ihren Erfahrungen mit dem Führen eines Journals im Rahmen eines Seminars (57):

»Ich glaube, die Journaleintragungen wurden mit der Zeit zu einem der wichtigsten Teile des Seminars. Ich habe mich im Journal durch so viele Ideen durchgearbeitet, die ohne das Journal sicher nicht entstanden wären. [...] [Es] funktionierte als Projektionsfläche, auf die ich Ideen werfen konnte, um zu sehen, ob an ihnen etwas dran war.«

In den folgenden Kapiteln wird dieses Grundkonzept des schriftlichen Kommentierens der eigenen Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Inhalten in Bezug gesetzt zu verschiedenen Anforderungen an die Universität. So werden in Kapitel 3 verschiedene Schreib- und

Lernstrategien präsentiert; neben dem Journalschreiben geht es um Strategien wie Listen erstellen und spontanes Schreiben, Mapping, strukturierte Fragen. Kapitel 4 behandelt das Verfassen kurzer wissenschaftlicher Arbeiten wie Rezensionen zu Büchern, Artikeln, Besprechungen von Vorträgen, Filmen, Ausstellungen, Websites und das Schreiben auf der Basis von unterschiedlichen Primärquellen (Objekte, Dokumente und Texte, Schauplätze, Gebäude, »oral history«) sowie das Vorbereiten von Prüfungsklausuren. In Kapitel 5 geht es um das Schreiben einer Seminararbeit. Von der Themenfindung über den Umgang mit den Quellen, das Anlegen von Bibliographie- und Lektürekarten bis hin zum Verfassen des Textes werden die einzelnen Schritte beim Entstehen einer Seminararbeit anhand eines authentischen Beispiels nachvollzogen – von den Anfängen bis zur fertigen Seminararbeit, die sich auf den Seiten 156–167 findet. Auch in diesem Kapitel finden sich konkrete Schreibaufgaben, die die allgemeinen Vorgaben in konkrete Arbeitsaufträge umwandeln. Kapitel 6 schließlich gibt Hinweise zur Literatursuche, während – wie oben bereits erwähnt – der Fokus der Kapitel 7 und 8 auf der Nutzung des Computers liegt und Kapitel 9 Hinweise zu Dokumentationstechniken gibt.

Der *Schreib-Guide Geschichte* ist zweifellos ein inspirierender Band. Sein Plädoyer dafür, den eigenen Lernprozess schriftlich zu begleiten, wird zwar am Kasus eines Geschichtsstudiums vorgeführt, lässt sich aber auf andere kultur- und geisteswissenschaftliche Fächer übertragen. Es geht nicht um theoretische Hintergründe, sondern um ganz konkrete Arbeitsanweisungen mit Übungsaufgaben und Angaben zu hilfreichen Websites, wenn auch letzteres auf den Bereich Geschichte beschränkt bleibt. Dementsprechend finden sich auch keine Ver-

weise auf andere Literatur oder gar ein Literaturverzeichnis. Stattdessen gibt es viele anschauliche Beispiele und praxisbezogene Übungsaufgaben. Immerhin schließt der Band mit einem Sachregister ab. Unter vielen umsetzbaren, finden sich jedoch auch Vorschläge, die sich wohl nur an Universitäten durchführen lassen, an denen das Zahlenverhältnis von Lehrenden zu Studierenden besser ist als hierzulande; etwa die Ermunterung dazu, die eigenen Journaleintragungen mit der SeminarleiterIn bzw. ProfessorIn zu diskutieren.

Auf jeden Fall erinnert dieser *Schreib-Guide* daran, wissenschaftliches Schreiben als eigenständigen und kreativen Prozess zu betrachten und immer wieder diese Perspektive für den eigenen Forschungs- und Lehralltag zu gewinnen. Speziell interessant für den Bereich Deutsch als Fremdsprache dürfte neben dem Gesamtkonzept beispielsweise Kapitel 4.4. sein, wo es darum geht, anhand komplexer Orte Geschichte zu betreiben; es bietet sozusagen eine Anleitung dazu, selbst *Erinnerungsorte* aufzuarbeiten, wie sie von Etienne François und Hagen Schulze herausgegeben wurden oder im Herbst 2007 als Unterrichtsmaterial im Cornelsen Verlag erschienen sind.

Literatur

- Esselborn-Krumbiegel, Helga: *Von der Idee zum Text. Eine Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben*. 2. Auflage. Paderborn: Schöningh, 2004.
- François, Etienne; Schulze, Hagen (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl*. München: Beck, 2005.
- Niederhauser, Jürg: Duden. *Die schriftliche Arbeit – kurz gefasst*. 4. Auflage. Mannheim: Dudenverlag, 2006.
- Schmidt, Sabine; Schmidt, Karin: *Erinnerungsorte. Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht. Materialien und Kopiervorlagen*. Berlin: Cornelsen, 2007.

Schmidt, Sabine; Schmidt, Karin (Hrsg.): **Erinnerungsorte. Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht. Materialien und Kopiervorlagen**. Berlin: Cornelsen 2007. – ISBN 978-3-06-020476-2. 96 Seiten, € 35,–

(Uwe Koreik & Lutz Köster, Bielefeld)

Die deutsche Geschichte gilt seit jeher als Standardthema landeskundlicher Vermittlungsinhalte im DaF-Unterricht. Schon in den ABCD-Thesen von 1990 zur Rolle der Landeskunde im DaF-Unterricht heißt es beispielsweise:

»Landeskunde ist in hohem Maße auch Geschichte im Gegenwärtigen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, auch historische Themen und Texte im Deutschunterricht zu behandeln.« (1990: 307)

Auch wenn es nach wie vor erstrebenswert erscheint, dass Lerner der deutschen Sprache über Wendepunkte der deutschen Geschichte wenigstens grundlegende Kenntnisse vermittelt bekommen – und diese nicht nur aus der jeweiligen Fremdperspektive, die vor allem in Europa geprägt ist durch die unrühmliche Rolle Deutschlands in zwei Weltkriegen, insbesondere durch die Barbarei der Jahre 1933 bis 1945 –, so ist gleichzeitig klar, dass der Fokus der Behandlung historischer Themen im Unterricht weniger auf der Vermittlung politikgeschichtlicher Ereignisse, als vielmehr auf in erster Linie alltags-, ideen- und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten beruhen sollte. Dieser Forderung wurde in Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache in den letzten beiden Jahrzehnten vermehrt Rechnung getragen, indem häufiger Zeitzeugenberichte, biographische und autobiographische Textauszüge einen personalen Zugang zu geschichtlichen Ereignissen schaffen sollten. Die Umsetzung historischer Themen in DaF-Lehrwerken ist immer wieder auch ein Gegenstand der kritischen Analyse (Thimme 1996, Taneva 2006).